

schließlich die Niederlage des Ordens, jenes klägliche Ergebnis, als man sich bescheiden will mit einem Generalprokurator an der Kurie, der das Wohl der großen benediktinischen Familie wahrnehmen soll. Aus der Zeit des ewigen Gezänkes, das jene beiden Jahrhunderte erfüllt, sieht man hier einen bedeutsamen und betrüblichen Abschnitt, und wir verstehen nun besser die Klagen der Ordensschriftsteller von damals über die ungerechte Behandlung, die dem Orden zuteil werde.

Wichtig ist auch das Kapitel über das Studienwesen der Zeit, das mancherlei Aufschlüsse über Inhalt und Methode der wissenschaftlichen Erziehung des jungen Nachwuchses bietet. Und wem das Studium des ganzen Werkes zu mühselig wird, der lese das 24. Kapitel „Rückschau“, in dem die vielverschlungenen Fäden sich sammeln und das ein warmes, nicht bloß von der Begeisterung getragenes, sondern von der geschichtlichen Erfahrung gefestigtes Bekenntnis zum benediktinischen Kloster, aber auch zur benediktinischen Gesamtfamilie ist.

Maria Laach.

Steph. Hilpisch.

Redlich, Virgil, O. S. B., Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Band 9.) Verlag der Kommission f. bay. Landesgeschichte, München 1931, 268 S.

Nirgendwo hat der Drang, die Fülle der Erscheinungen in wenige handliche Formeln zusammenzupressen — einer der Hauptfeinde historischer Erkenntnis — seine verderbliche Macht stärker bekundet als in der Betrachtung der Geistesgeschichte des 15. Jahrhunderts. Nirgendwo hat der Wille zur Synthese um jeden Preis, welcher vielen historischen Arbeiten unserer Tage ihr Gepräge gibt, zu voreiligeren Verallgemeinerungen geführt als in einigen neueren Darstellungen jener Epoche. Doch gerade eine Zeit wie diese, zu deren innerstem Wesen das Vielgestaltige ihrer Formen und das Widerspruchsvolle ihrer Tendenzen gehört, versagt sich dem gewaltsamen Griff des formelsüchtigen Intellekts. Deutlicher als anderwärts erweist sich hier, welche Fehlurteile entstehen, wenn Wahrnehmungen, die für ein eng umgrenztes Kulturgebiet ihre berechtigte Geltung haben, für die Charakterisierung des gesamten Zeitraums maßgebend werden; wenn Begriffe, die aus einer Reihe mehr oder minder zufällig aufgegriffener Fakten abgezogen sind, zur schlagworthaften Kennzeichnung der die Epoche bewegenden Kräfte herhalten müssen. Jenes vorschnelle Gerede vom Zeitgeist läßt es als dringende Aufgabe der historischen Forschung erscheinen, unbeeirrten Gangs den Weg der Versenkung in den Reichtum des geschichtlich Gewordenen zu gehen, und durch Darstellung einzelner Persönlichkeiten, durch Betrachtung einzelner in sich abgerundeter Erscheinungen, durch Beschreibung einzelner Organisationen den Blick für das Einmalige und Typische zu schärfen und die Vorbedingungen zu schaffen, aus denen allererst die Erkenntnis der treibenden Kräfte eines Zeitalters erwachsen kann.

Eine solche Monographie mit fest umrissener Zielsetzung gibt uns Redlich in seinem Werk über Tegernsee. Es ist schwer, auf gedrängtem Raum eine Vorstellung von der Fülle der bedeutsamen Ergebnisse zu vermitteln, die in diesem Buch gewonnen werden. Schon allein die Tatsache, daß der Verfasser sämtliche Tegernseer Handschriften der Münchener Staatsbibliothek, über 2000 an Zahl, ferner sämtliche in andere Bibliotheken versprengte Manuskripte des Klosters, darüber hinaus noch die große Zahl seiner Wiegendrucke und über 1000 Urkunden der Archive Münchens und Österreichs als Quellen herangezogen hat, spricht für die Breite der Grundlage, von der die Untersuchung ihren Ausgang nimmt. Die Liebe, mit welcher der Verf. alle diese Dokumente befragt, wird durch die Resultate, zu denen sie ihn führen, reich belohnt.

Zunächst wird an einer großen Anzahl von Belegen der überragende Einfluß der Wiener Universität auf die süddeutsche Klosterwelt im all-

gemeinen und Tegernsee im besonderen erwiesen; in überzeugender Weise wird an einer Reihe von Lebensläufen gezeigt, wie alle geistig führenden Mönche in Wien ihre Bildung empfangen, wie von 1445 an alle Prioren Tegernsees dort die Würde eines Magisters oder wenigstens eines Baccalaureus bekleidet hatten. Es ist der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß in dieser Zeit von einer geistigen Grenzscheide zwischen Bayern und Österreich nicht die Rede sein kann, daß Wien bis zum Beginn des Humanismus das Kulturzentrum beider Länder war. Es ist sehr zu wünschen, daß das reiche handschriftliche Material, welches hier von den Werken der großen Wiener Lehrer zutage gefördert wird, den Anreiz zu Darstellungen dieser Männer geben möge, deren Bedeutung für den deutschen Süden jedem, der die Bücherbestände jener Zeit betrachtet, spürbar wird: Heinrichs von Langenstein vor allem, des wichtigsten Bindegliedes zwischen der Pariser Spätscholastik und der neu aufblühenden deutschen Bildung, und Nikolaus von Dinkelsbühl, der „Leuchte Sueviens“, dessen Predigten zu den meist-verbreiteten Schriften des Jahrhunderts gehören. Deutlich lehren R.s Forschungen, wie Aschbachs Werk nicht mehr hinreicht, das auch politisch so bedeutsame Wirken dieser Führer der Theologischen Fakultät faßbar zu machen.

Besondere Beachtung gebührt der Tegernseer Bibliotheksgeschichte, der ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Die hier erzielten Ergebnisse sind nicht nur — wie etwa die lückenlose Ermittlung der bedeutendsten Bibliothekare — für die Datierung der Handschriften wichtig und für die Kenntnis der Entwicklung der Bücherbestände des Klosters, die sich um 1500 dem Umfang nach selbst mit den größten Sammlungen Italiens, der Mediceischen und der Vatikanischen, messen können, höchst aufschlußreich. Darüber hinaus sind sie wertvoll für unsere Einsicht in das geistige Leben der Mönchsgemeinschaft und seiner Wandlungen im Lauf des Jahrhunderts. Meisterlich versteht es der Verfasser, aus der Geschichte der Bibliothek für die Geschichte des Geistes Gewinn zu ziehen: Die Vernachlässigung der Bücher vor der Zeit der Melker Reform (1426), das erstaunlich schnelle Wachsen der Schreiftätigkeit und des literarischen Interesses im Zusammenhang mit diesem großen Versuch einer Erneuerung des mönchischen Lebens, die Präponderanz der von Wien her wirksamen spätscholastischen Denkwelt im zweiten Viertel des Jahrhunderts, bis die Berührung mit der überragenden Gestalt des Nikolaus von Cues das Interesse für die grundlegenden Fragen der „*theologia mystica*“ (das wir auch vorher schon als rege betrachten müssen) in den Mittelpunkt rückt und zugleich die Verbindung mit dem italienischen Humanismus herstellt; das bereits einige Jahre vorher beginnende allmähliche Eindringen humanistischer Einflüsse, zunächst, kaum merklich noch, durch Petrus von Rosenheim, den ersten Visitor, dann von Basel her, später von Wien und Augsburg, schließlich von Ingolstadt, dessen im Jahr 1472 gegründete Hochschule bald an Stelle der Wiener für Tegernsee bestimmend wird, — diese gesamte spannungsreiche Entwicklung wird aufs Anschaulichste mit dem Werden der Bibliothek, mit der Eigenart der jeweils neu hinzutretenden Bestände und der Umbildung des Schriftcharakters in Verbindung gebracht.

Sorgfältig werden sodann das Verhältnis Tegernsees zu den einzelnen städtischen Zentren Bayerns und seine Einwirkungen auf die süddeutschen Klöster geschildert. Es kommt zu klarem Ausdruck, wie die lebhaftesten Beziehungen mit denjenigen Ordensniederlassungen bestehen, die gleichfalls dem Reformkreis angehören, — wie der geistige Austausch und mit ihm der Bücherverkehr dort am stärksten ist, wo Verbrüderungsurkunden gewechselt sind. Diese Feststellung können wir aus der Textgeschichte des Cusanischen Schrifttums bestätigen. Gerade hier erweist sich Tegernsee als der wichtigste Umschlagplatz neuen Gedankengutes; durch seine Vermittlung vor allem werden die philosophischen Lehren des Kardinals den Klöstern Bayerns und Österreichs bekannt. So wird etwa — um ein Beispiel zu nennen — die

Tegernseer Handschrift clm. 18711, die die bedeutungsvollsten Schriften des Cusanus enthält, sowohl in der Abtei Mondsee im Salzkammergut (z. T. von Magister Hieronymus) wie in St. Emmeram zu Regensburg abgeschrieben, ein Faktum, das wir aus dem Vergleich dieser Kopien (heute Cod. vindob. lat. 3588 und clm. 14213) mit dem Tegernseer Exemplar eindeutig erschließen können.

Auch für die Cusanus-Forschung ist R.s Buch von großem Wert. Wie sah die Gemeinschaft aus — so muß sich jeder fragen, dem nicht nur die Kenntnis der Lehre, sondern auch die des Lebens des großen Philosophen am Herzen liegt —, der Cusanus sein Werk über die Gottesschau widmete, der er Briefe sandte, in denen der hohe Schwung des Gedankens sich mit ergreifendem persönlichem Bekenntnis paart? Was konnte ihn bestimmen anzusprechen, daß ihm nichts lieber wäre, als in der Gemeinschaft solcher Mönche zu leben, und ihn bewegen, um eine Zelle in diesem Kloster zu bitten? Die bisherigen Darstellungen Tegernsees geben hierauf keine Antwort; R. bietet uns das Material, auf Grund dessen wir eine klare Anschauung gewinnen können. Es ist kein geringer Vorzug seines Buchs, daß er es unternimmt, die Geschichte der Abtei zu schreiben, indem er das Leben ihrer führenden Männer schildert. In der Fülle der Schilderungen, die hier geboten werden, gewahren wir fast durchweg Mönche, die nach vollendeter wissenschaftlicher Ausbildung sich zum Eintritt in den Orden entschlossen haben. Ziehen wir aus dieser Erkenntnis R.s den Schluß und fragen, was diese Magistri und Baccalarei der Wiener Universität getrieben hat, die mönchischen Gelübde abzulegen: Als den mächtigsten Beweggrund, der diese vielen Gelehrten zum Eintritt in das Kloster bestimmte, erkennen wir das starke religiöse Sehnen der gebildeten Schicht jener Zeit. Echte Frömmigkeit war es, die Cusanus hier im Verein mit lebhafter geistiger Angeregtheit und dem Bewußtsein der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform im strengen Sinne der Melker Observanz vorfand. Diese Verbindung, die ihm auch anderwärts den Benediktinerorden besonders lieb machte — die Bursfelder Kongregation im Norden und Westen und, wie wir aus unverwerteten Sienerer Dokumenten belegen können, Monte Oliveto im Süden —, brachte ihm Tegernsee vor allen andern Klöstern nahe. Zumal die Figur des Priors Bernhard von Waging, dessen Bedeutung R. gebührend hervorhebt, ist charakteristisch für das Zusammenwirken guter Verstandesbildung, glühenden Reformeifers und tiefer Gläubigkeit. Und wenn auch die eigentliche Stärke dieses Mannes durchaus im bewährten Blick für das Gegebene, in dem durch Erfahrung gereiften praktischen Wissen beruhte, das ihn für Cusanus in seinem von Ideen bestimmten Reformwerk zu einem unschätzbaren Helfer machte, und im Geistigen seine Begabung wesentlich in der großen Empfänglichkeit lag, mit der er auf eine neuartige Gedankenwelt wie die des Cusanus einzugehen verstand, so daß wir ihn hier nur als den Nehmenden und Anregenden betrachten können, — so werden wir dennoch R.s Ansicht, daß viele seiner ungedruckten Schriften es verdienten, ans Licht gezogen zu werden, unbedingt beipflichten. Wir können hier mitteilen, daß für die Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Zusammenhang mit der Edition einiger die Kontroverse über den Charakter der mystischen Theologie betreffenden Dokumente aus Melker und Münchener Manuskripten auch die Herausgabe eines Teils von Bernhards *De cognoscendo Deum* vorbereitet wird.

Über die große Bereicherung unserer Kenntnis seines bayerischen Freundes- und Verehrerkreises hinaus wird für jede künftige Darstellung des Cusanus R.s Buch von Wert sein. Denn die dem Verf. eigene Findergabe, die er im Lauf seiner sorgsamsten Musterung der Tegernseer Codices bereits in der Ermittlung zweier unbekannter Briefe des Cusanus bewährte (vgl. Redlich, Neues Archiv 47 [1928], 515), hat ihn auch jetzt wieder zu einigen glücklichen Funden geführt, deren Bedeutung wir hier nur kurz kennzeichnen können: Zunächst sei ein an Abt Kaspar gerichteter Brief des Cusanus genannt, der sich als der erste der gesamten Korrespondenz zu erkennen gibt;

das von Vansteenberghé als Nr. 1 bezeichnete Schreiben bildet die Erwiderung auf diesen Brief. — Bedeutsamer ist die Mitteilung der Antwort des Cusanus auf die ihm während seines ersten Aufenthalts im Kloster vorgelegte Frage, ob das Brennen mit einem Beryll als Heilmittel gegen Epilepsie erlaubt sei; dagegen vielen Autoritäten der Zeit, die in diesem Verfahren Zauberei wittern, erteilt er seine Zustimmung, unter der Bedingung, daß die Patienten unterrichtet werden, daß dies Brennen nichts Göttliches oder Übernatürliches in sich berge, und ihnen die natürliche Kraft dieses Steines dargelegt werde. Mit erstaunlicher Prägnanz zeigt uns dieser Fund R.s, wie im Denken des Cusanus derjenige Geist vorgeformt ist, der wenige Generationen später die Schöpfungen der aufblühenden Naturwissenschaft beseelt. — Von besonderem Interesse ist ferner ein Brief des Johann Keck (p. 197 sq.), aus welchem Wirkung und Ruf des Cusanus deutlich hervorgehen. Wenn der Tegernseer Magister dem Kardinal auf Grund der Kenntnis seiner Philosophie schreibt, durch seine Erhabenheit über den Streit um Worte und Begriffe, seine Vereinigung aller Gegensätze in höherer Einheit hätte er gewiß die Verurteilung des Johannes Scotus verhindert, so ist dies zugleich bezeichnend für die Beurteilung der Cusanischen Lehre und wichtig für die bisher in Dunkel gehüllte Geschichte des Nachlebens Eriugenas, deren Erforschung wir zum Verständnis der Entwicklung einer Reihe von Erscheinungen der mittelalterlichen Philosophie, von Chartres und Honorius, von David de Dinanto und der Umgebung Friedrichs II. bis zur beginnenden Renaissance für unumgänglich halten. — Keck spricht vom Konzil zu Vercelli, auf dem die Verdammung des Scotus erfolgt sei. Wenn R. dazu bemerkt, dies sei wohl eine Verwechslung mit der Synode von Valence, so müssen wir hier von ihm abweichen und dem Tegernseer Gelehrten recht geben; er meint jenes Konzil im Jahr 1050, in welchem des Scotus Schrift im Gefolge des Berengarschen Streites um den Charakter der Eucharistie verurteilt wurde. Keck, für dessen hohen Bildungsstand der Verf. gute Belege bringt, wußte dies, wenn auch nicht aus Berengar (*De sacra cena* p. 47), vielleicht auch nicht aus Lanfrank oder Guimund von Aversa, so doch gewiß aus des Vincentius *Speculum historiale* Buch 24 Kap. 42 (fol. 314^r ed. Venet. 1494; Buch 25 in der Straßburger Ausgabe von 1473): „Hic Iohannes Scotus ... damnatus in synodo Vercellensi celebrata sub Papa Leone IX.“ — Auch die Ansicht des Verf., daß Keck bereits 1441 in Basel Cusanus nahegekommen sei, können wir uns nicht zu eigen machen; drei Jahre vor der Ankunft Kecks hatte Cusanus die Stadt verlassen und wurde bald darauf vom Konzil, dessen zum Schisma neigende Gesinnung er verabscheute, als einer der eifrigsten Vorkämpfer der päpstlichen Sache verurteilt.

Sehr klar tritt aus R.s Darstellung die Wirkung hervor, die Cusanus auf das geistige Leben des Klosters übte. Lange Zeit noch nach seinem Tode, so können wir hinzufügen, erhielt sich unter den Mönchen die Kunde der Taten des großen Freundes ihrer Gemeinschaft, blieb das Bild seiner Wirkung lebendig: In dem einst Tegernsee gehörenden Exemplar der Pariser Ausgabe der Werke des Cusanus, das heute im Besitz der Münchener Staatsbibliothek ist, findet sich hinter dem Index, vor fol. 1^r, folgende im Jahr 1518 oder etwas später erfolgte Eintragung: „Nolim te latere, Christiane lector, doctissimum hunc virum verumque cardinalacii fastigii olim sydus clarissimum huiusce nostri Tegurini cenobii fautorem ac reformatorem singularemque Mecenatem fuisse; ut in illo opusculo, quod De visione Dei intitulavit, lumine clarius liquet...“

Bei der Fülle des von R. gebotenen, zum großen Teil unbekanntem Materials ist es nicht zu verwundern, daß da und dort einige kleinere Unebenheiten auszubessern sind: So ist z. B. S. 27 „Dionys des Areopagiten“ statt „Dionys des Kartäusers“ zu lesen. — Die Kinderwallfahrt, von der in dem auf der gleichen Seite erwähnten Brief Konrads von Geisenfeld die Rede ist, ereignet sich nicht in England, sondern hat die Bretagne zum Ziel; vgl. Pez-Hueber Thes. VI, 3, p. 384 „De admiranda et nova puerorum peregrina-

tione ad Ecclesiam S. Michaelis in Periculo maris in minori Britannia.“ Dieselbe Wallfahrt nach der berühmten Benediktiner-Abtei Mont-St. Michel, die, von elementarer Erregtheit die Aufmerksamkeit vieler Zeitgenossen weckte, ist Gegenstand eines mit Konrads Schreiben zusammenhängenden Briefs des Priors Vinzenz von Aggsbach an den Melker Prior Schlitpacher (cod. mellic. 426 = H 45, p. 367—70; Pez-Hueber Thes. VI, 3, p. 384) und eines heute verlorenen Schreibens des Dionysius Cartusianus an Heimericus de Campo (Valerius Andreas Bibliotheca Belgica, 1643, p. 341), dessen Antwort im cod. cusan. 105, fol. 33^r—34^v, erhalten ist. — Wenn auf p. 33 Hugo von St. Victor (verschrieben in „Victor von St. Hugo“) als der bedeutendste Erklärer des hl. Augustin bezeichnet wird, so ist dies wohl nur auf die Erläuterung zur Regula zu beziehen; die übrigen Schriften des „alter Augustinus“ schließen sich zwar oft eng dem Bischof von Hippo an, ohne daß sie als eigentliche Erklärungen bezeichnet werden können. — Der Titel der Schrift Bernhards von Waging (p. 92 und 98) lautet „*Defensorium laudatorii doctae ignorantiae*“; die von Vansteenberghen vorgenommene Ausschaltung des Wortes „laudatorii“ kann zu Mißdeutungen führen, da sie eine Verteidigung der Docta ignorantia des Cusanus statt der Verteidigung des Laudatorium doctae ign. Bernhards als Gegenstand der Schrift erscheinen läßt. — Auf p. 162 möchten wir statt „den Herennius von Cicero“ die genauere Bezeichnung „den unter Ciceros Namen gehenden Auctor ad Herennium“ empfehlen.

Doch alle diese Einzelheiten können in keiner Weise den reichen Gewinn beeinträchtigen, den R.s Buch in jeder Hinsicht bietet. Wir denken hierbei nicht nur an die oben kurz berührten wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung, nicht nur an die wertvollen, auch bildungsgeschichtlich wichtigen Texte, die im Anhang mitgeteilt werden, nicht nur an das mühsame Werk des Verzeichnisses der Schreiber, das jedem Benutzer von Tegernseer Handschriften des 15. Jahrhunderts unentbehrlich sein wird. Darüber hinaus gibt das Buch, wie jede echte historische Darstellung, bedeutsame Erkenntnisse, die dem Verf. als Frucht seiner Arbeit gleichsam von selber zufallen: Erkenntnisse tatsächlicher Art wie die überraschende Feststellung einer Baseler Konzils-Universität, auf die den Verf. seine Studien zum Lebenslauf des Johann Keck führten (vgl. hierzu V. Redlich, Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 1929, p. 92 sq. Für den Einfluß des Tegernseer Magisters gibt jetzt auch eine von P. Lehmann, Die Bibliothek des Klosters Amorbach, in dieser Zeitschrift N. F. Bd. 17, 1930, p. 280 mitgeteilte Schreiber-Bemerkung einen guten Beleg. — In Kecks umfangreichem Kommentar zur Regula s. Ben., clm. 18150, konnten wir als cap. 48 einen ausführlichen „*Tractatus de mystica theologia*“ feststellen, fol. 222^r—229^v, der für den Stand des Problems vor der Berührung Tegernsees mit Cusanus von größtem Interesse ist.) Oder etwa die Darlegung einer aufschlußreichen, auf hohem Niveau ausgetragenen Kontroverse über die Vorzüge von Weltflucht und Weltdienst, in der die gegensätzlichen, von dem hervorragenden Eichstätter Bischof Johann von Eych und dem Prior Bernhard von Waging vertretenen Standpunkte zu prägnantem Ausdruck gelangen. Oder ferner die Schilderung der sehnsuchterfüllten Bemühungen um eine Union aller deutschen Benediktiner der verschiedenen Observanzen und der Widerstände, die dies Werk zum Scheitern brachten. Aber auch allgemeinere Beobachtungen, die, gerade weil sie aus gegenständlicher Betrachtung erwachsen, mehr zu bedeuten haben als die üblichen geistreich klingenden Reflexionen und Spekulationen über die „Stimmung des Zeitalters“: Angaben über die Wandlung der die Kultur bestimmenden Schicht, der allmählichen Ablösung des Adels durch das Bürgertum; Mitteilungen über das beginnende Erwachen des Nationalgedankens und der Hinwendung zur deutschen Sprache; Hinweise auf die Bedeutung Augustins für den Persönlichkeitsbegriff der Renaissance.

„Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet. Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt“ — dies für die höchste aller Lebens-

beschreibungen des deutschen Schrifttums geprägte Wort gilt in minderm Maß, abgestuft nach dem Rang des dargestellten Gegenstandes und dem Können des darstellenden Menschen, von jeder wahrhaften Darstellung eines lebendigen geistigen Organismus. Wie in dem begrenzten Kreis einer Mönchsgemeinschaft die zeitgenössische Welt sich spiegelt, wie in dem Mikrokosmos eines Klosters die von außen kommenden Strahlungen sich brechen und von neuer Kraft getrieben rückwirken auf den Ort ihres Ursprungs, — dies ist in R.s Buch geschildert. Es hat der Kenntnis der Geschichte des 15. Jahrhunderts einen wertvollen Dienst erwiesen.

Wir schließen mit einem Wunsch: Im Vorwort spricht der Verf. von seinen Studien zur Geschichte Tegernsees in den früheren Jahrhunderten. Wir hoffen, daß es ihm gegeben sei, diese Arbeiten zu fördern und das geistige Leben des Klosters zu schildern, von seiner Gründung an, von den Tagen Froumunds und der Entstehung des Ruodlieb, den Jahren, da Otloh dort lernte, bis zu der Zeit des Niedergangs. Das 15. Jahrhundert, zu dessen Verständnis der Verf. hier ein überreiches Material ausgebreitet hat, käme, abgehoben gegen das Vor- und Nachher, in seiner Eigenart und seinen wesentlichen Zügen besonders gut zur Geltung; auch über die Art der Kontinuität der Klosterschule, von der wir in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wenig erfahren, wäre hierbei gewiß manches zu ermitteln. Der Verf. hat dargetan, in welcher Weise er den umfänglichen Stoff beherrscht, und zu der Erwartung berechtigt, daß er imstande sei, der Wissenschaft eine Gesamtdarstellung der geistigen Entwicklung des Klosters zu schenken, ein einzigartiges Dokument für eine deutsche Bildungsgeschichte.

Heidelberg.

Priv.-Doz. Dr. Raym. Klibansky.

Macaigne, René, L'église Mérovinçienne et l'État pontifical, Paris 1929.

Der Verfasser untersucht Entstehen und Werden des Kirchenstaates. Bekanntlich fällt in dieser Frage dem fränkischen Königtum die Hauptrolle zu. Daher schildert der Verf. sehr eingehend die kirchenpolitischen Verhältnisse des Merowingerstaates. Aber auch der wirtschaftlichen Entwicklung wendet er sein Augenmerk zu. Er findet, daß damals jeder Besitz zur Macht wurde. Zur Begründung dieses Satzes geht er zurück in die Zeit des alten Imperium Romanum. Die Entstehung des Kirchenstaates ist nach M. so zu verstehen, daß der Inhaber des apostolischen Stuhles für das Patrimonium Petri politische Rechte erwarb, ähnlich wie auch sonst der weltliche oder geistige Großgrundbesitz. Ein zweiter, wichtiger Faktor ist das Schutzbedürfnis des geistlichen Besitzers. Hatte M. bisher die Zustände im fränkischen Reiche geschildert, so entwirft er uns jetzt ein farbenreiches Bild von den Zuständen in Italien, wo Goten, Byzantiner und Langobarden um die Herrschaft stritten. Einen breiten Raum nimmt die Darstellung der byzantinischen Übergriffe auf kirchlichem Gebiete ein. Die Entfremdung zwischen Rom und Konstantinopel wird immer größer; sie zwingt die Päpste zu einer Neuorientierung ihrer Politik. So wurden die Grundlagen geschaffen, auf der sich das Werk Pippins, der Kirchenstaat, aufbaute. M. führt seine These anregend und geistreich durch. Er widmet auch der Entwicklung des Mönchtums einige Zeilen; im allgemeinen ist richtig, was er über Gregor den Großen und Bonifatius sagt. Nur hätte die Bedeutung noch stärker unterstrichen werden sollen, welche die Benediktinerabteien für die kirchliche Einigung des Abendlandes erlangten. Ein zweiter Abschnitt setzt sich mit den Quellen auseinander, aus der wir unsere Kenntnis jener Zeit schöpfen. Der Verf. verrät ein sicheres Urteil; auch hier fesselt die Sprache, das Neue, das er vielfach bringt. Ein Vorzug ist die Kürze, die Prägnanz des Ausdrucks. Was z. B. L. Hartmann in vielen Bänden bespricht, hier ist es auf wenigen Seiten erschöpfend behandelt. Die Lektüre des Buches ist sehr empfehlenswert, namentlich für den, der sich rasch über die einschlägigen Fragen orientieren will.

Metten.

W. F.